

Dass der Fallschirm keine Erfindung der Neuzeit ist, geht aus folgender Episode aus dem Jahre 1312 hervor

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **54 (1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß der Fallschirm keine Erfindung der Neuzeit ist,



Ferdinand und Isabella, die sich liebten, wurden durch Isabellas Vater überrascht. Seinem fürchterlichen Zorn entzogen sie sich durch die Flucht,



bis sie durch einen senkrecht abfallenden Felsen von erschreckender Höhe aufgehalten wurden. Uns bleibt nichts übrig, als zu sterben, sagte die arme Isabella.

Ostergruss vom-ene Bärner usem Wäutsche

Nöff-Schato (Neuenburg),
Pagglöndi 1928.

Ma thré scher Eisi, tü nöggeli d'appéti!
(du Appetitnöggeli).

Pur la fêth o oeh scarabé (Eierchäfer-
iäsch) rössoah meh meillör wöh e boggu
de salüdassion, gomme ossi ta mehr. Samdi
matäng schawé ü le plü grang schmäng
de fer (höchschti Jsebahn) pur anggor
puwoahr monter sür (um no chönne uf-
stige) pars le curran-d'air-gid (Zugführer)
avé déschà dessiffleh (abgepoffen) en ar-
riwang. Le tan à Nöffschato neh pas
schagrin (ds' Wätter i Neuburg isch nid
leid), ggö nuh, mong gusäng e mö, wulon
aller ansambel sett aprehmidi sür le lagg
pur ön pö gondoler (dass mir, mi Cousin
u ig, wei zäme ga, am Namitag, uf-e See,
um e chli z'gondele).

Mil bouche-tli (Müntsch), de ton vieh-
del ami W. S—th.

*

Ueber deutsche Gründlichkeit

Die Rückseite der Prof. Becker'schen
Bodenseekarte benützt der „Volksverlag
für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart“

ZÜRICH!?!?!?

HELMHAUS-
CONDITOREI-CAFÉ
HEGETSCHWEILER

zu folgenden, die St. Galler interessieren-
den „Führer“-Angaben.

„Von Rorschach führt eine Draht-
seilbahn über die Haltepunkte
Schwendi und Wienachten in 7 Kilo-
metern zu dem weitbekannten Luft-
furore Heiden.“

Daß die Rorschacher für die Sehens-
würdigkeit nicht mehr Reklame machen?

„Von Rorschach steigt die Bahn mit
schönen Rückblicken auf den Bodensee
füßlich stark bergan (2 Km.) Gol-
dach, dann über die 26 Meter hohe
Brücke des Goldachtales (9 Km.)
Mönchwil (542 M.), weiter am
Hang des geröllbedeckten Ta-
les der Steinach hinan nach (14
Km.) St. Fiden (648 M.) (Hotel Na-
tional), Vorort von St. Gallen.“

Wir haben die schönen S.B.B.-Elek-
trischen noch nie den Rorschacherberg
hinaufsehen gesehen, weil Mörschwil ge-
nau westlich von Rorschach liegt; aber
vielleicht existiert eine Station Mönchwil
irgendwo unentdeckt oben am Jitenried
oder St. Annaschloß.

Das jumpfige, lehmklebrige Galgen-
tobel wird vor Hochmut noch mehr stin-
ken, wenn es erfährt, daß es zum „Tal“
der Steinach befördert wurde, wenn auch
zu einem „geröllbedeckten“. Die Bauern
von Mörschwil, alias Mönchwil werden
dagegen weniger Freude über ihre
„Steinwüsten“ empfinden. Trost kann
ihnen aber sein, daß als sehenswertestes
Objekt von St. Gallen-Ost das zwar
durch den Bahnhofumbau ins Hinter-

treffen geratene Wirtshaus „National“
Gelegenheit bietet, die Erregung hinun-
terzuspülen.

Der Führer weiß über St. Gallen
u. a. folgendes:

„(16 Km.) St. Gallen (669 M.)“
(Bahnkilometer sind es zwar 17 Km.,
Landstraße 12,5 Km., wer wollte aber
darüber rechten!) „Eine der höchstge-
legenen größeren Städte Europas mit
etwa 80,000 Einwohnern.“

Man sieht, St. Gallen belebt sich wie-
der, waren es doch noch vor Jahresfrist
samt Vororten noch nicht ganze 70,000
Einwohner.

„Sehenswert der Klosterhof
mit den umfangreichen Gebäuden der
ehemaligen Benediktinerabtei (im 7.
Jahrhundert vom hl. Gallus gegrün-
det, eine der ersten gelehrten Schulen
Europas) . . . Ruine Falkenburg
(780 M.).“

Daß neben dem bekannten Klosterhof
endlich auch einmal der Ruine Falken-
burg gedacht wird, ist erfreulich. Wenn
sie auch niemand finden kann, so kann
man sich im metertiefen Laublager der
alten Wehrgräben wenigstens in Träu-
men eine ehemalige Burg ausphanta-
sieren.

Kuldi

BASEL

Hotel Metropole-Monopole

Das komfortable Hotel - Fließ. Wasser u. Tel. in
all. Zimmern - Garage - Restaurant - Tea-Room
Conditorei - Konzert-Bierhalle - Tel. S 3674.
N. A. MISLIN, Direktor.

geht aus folgender Episode aus dem Jahre 1512 hervor:



Aber Ferdinand faßte den Saum ihres Kleides und stürzte sich mit ihr ins Leere. Die Luft fing sich in der Tiefe des Kleides und trug sie dahin.



Sie landeten ohne Schaden am Fuße des Felsens. — Worauf sie sich natürlich verheirateten.

Der Dichter

Als Peregrinus Syntax im Jahre 1826 sein „Allgemeines Deutsches Reimlexikon“ veröffentlichte, ahnte er nicht, daß sein Werk ein volles Jahrhundert später auf das Leben des Dominik Anschub in Plattstadt von ungeheurem Einfluß sein werde.

Der dreißigjährige Anschub wußte das Amt eines Kassiers der Militärsteuerverwaltung mit Würde zu tragen, wenn schon er bei jedem Anlaß durchblicken ließ, daß er geistig um mindestens zehn Besoldungsklassen höher stehe. Auch in der Armee bekleidete er eine wichtige Stellung und er hätte mit Leichtigkeit Offizier werden können; da er aber nie für die Aspirantenschule vorgeschlagen wurde, war er Korporal geblieben. Um auf seine geistige Bedeutung zurückzukommen, so läßt sich nur soviel sagen, daß er von vielen für höchst intelligent gehalten wurde, während andre ihn schlantweg als Idioten hinstellten.

Da ich die Ehre hatte, zu Dominik Anschubs persönlichen Freunden zu zählen, bin ich in der Lage, diesen bedeutenden Mann hier kurz zu beschreiben, und da möchte ich gleich vorausschicken, daß er insofern an Caesar erinnerte, als

er eine Glaze hatte. Während seine geistigen Fähigkeiten gleich null waren, weshalb wir ihn, im Vertrauen, ruhig als Dubel bezeichnen können, war er außergewöhnlich feinfühlig und lebte sozusagen ständig in einer zweiten Welt. Er war sich dessen wohl bewußt, ja sein ganzer Größenwahn fußte auf dieser Erkenntnis. Sein brennender Wunsch, Großes zu leisten, machte ihn tief unglücklich, zumal er seine Unfähigkeit ahnte und nie recht wußte, womit er seine Größe beweisen könne.

Anschub hätte wohl seiner Lebtag nie herausgefunden, worin der Kern seiner schlummernden Größe lag, wenn nicht ein Zufall ihm den Fußtritt zur Unsterblichkeit versetzt hätte. Als er nämlich eines Tages unter einem Kasten verzweifelt nach einem Konsumfranken suchte, der ihm entwischt war, fand er zwei alte, verstaubte Bände, — eben das „Allgemeine Deutsche Reimlexikon“.

Als Dominik Anschub in den unzähligen Reimen herum schnüffelte und über rascht feststellte, wie schön „Reidemergel“ auf „Pfeisenschmergel“ sich reimte, da sah er die Sonne seines Ruhmes am Horizont aufsteigen. Denn er hatte früher schon öfters seine überströmenden Gefühle in Versfüße gezwängt, aber mit den Reimen war er nie zurecht gekommen, und da er von Reimlexika nie etwas gehört, hatte er zur großen Erleichterung der schweizerischen Redaktoren die Dichterei wieder aufgestellt.

Nun aber hatten sich die Dinge zu seinen Gunsten gewendet, und auf den Re-

daktionsstuben begannen die Bestände an gedruckten Antwortkarten rasch zu schwinden. Sein beständiger Mißerfolg brachte den guten Anschub an den Rand des Grabes, und als nach vierjährigen Bemühungen endlich ein Gedicht unter „Mitteilungen aus dem Publikum, ohne Verantwortlichkeit der Redaktion“ erschien, da fühlte sich Anschub tief verlegt und beschloß, allem ein Ende zu machen. Er schrieb ein letztes Gedicht und heftete es mit einer Sicherheitsnadel auf die Brust, dann lud er sein Ordnonanzgewehr mit einer scharfen Patrone und setzte sich im Nachthemd auf das Bett, um sich im Hinfallen nicht weh zu tun. Nachdem er die große Zehe des rechten Fußes mit vieler Mühe in den Abzugbügel gezwängt hatte, hielt er die Laufmündung in den Mund und drückte weinend ab. Vor Schreck fiel er ohnmächtig hintenüber, aber der Schuß war gar nicht losgegangen, denn er hatte eine Patrone aus den Kriegsbeständen erwischt, bei denen Versager von Zeit zu Zeit vorkommen.

Als die Logisfrau Albertine Dummengerger kurze Zeit darauf ins Zimmer trat und Anschub mit dem Gewehr auf dem Bett liegen sah, glaubte sie, er sei tot und verlor fast das Bewußtsein, denn

Wer Füllhalter MONT BLANC probiert,
Ist ganz bestimmt nicht angeschnitten!

WK.

KAUFLEUTEN

ZÜRICH, Pelikanstraße-Talacker — Bekanntes
Restaurant — Große u. kleine Gesellschaftssäle
Prima Butterküche — Sehr gute Weine
Neuer Inhaber: Hans Ruedi